



## Nachdenken über das Stottern

von MICHAEL WINKLER (LV Sachsen), erschienen im „Kieselstein“, Ausgabe Februar 2002

✉ Förstereistr. 13a, 01099 Dresden ☎ 0351-8107099 @ [michael\\_winkler@gmx.net](mailto:michael_winkler@gmx.net)

Es war im Juli 2001, als in der Mailing-Liste der BVSS eine junge Dame für ihre Diplomarbeit im Fach Sprachheiltherapeutik Stotternde suchte, denen sie ein paar Fragen bezüglich ihrer Sprachschwäche stellen konnte. Ich fand das Angebot interessant und schrieb ihr sofort zurück. Wir vereinbarten eine Zeit, zu der sie mich anrufen konnte. Zur Vorgeschichte sei erwähnt, dass in diesen Tagen meine WG-Mitbewohnerin unser Telefon etwas ramponiert hatte. Kurz und gut, Jutta erreichte mich nicht zu der Zeit, die ich am Vorabend mit ihrem Freund vereinbart hatte. Etwa 20 Minuten nach dem verabredeten Termin rief ich sie selbst an. Sie war auch da und sagte, dass unsere Leitung ständig besetzt gewesen wäre. Im Laufe der nächsten Tage stellte sich auch heraus, dass unser neues Telefon noch nicht konfiguriert worden war. Somit funktionierte das Telefonieren nur in eine Richtung. Wir konnten andere anrufen; uns erreichte jedoch keiner. Warum ich diese Vorgeschichte erwähne, erkläre ich später.

Jutta, so hieß die junge Dame, war also schließlich am Telefon und fragte mich verschiedene Dinge über das Thema „Stottern“: meine Kindheit, Schulzeit, Studium etc. Danach ging sie zum Thema „Stottertherapie“ über. Ich hatte in meinen 26 Lebensjahren schon einiges hinter mir – verschiedene „ambulante“ Therapien bei diversen Sprachheillehrern bzw. Logopäden, autogenes Training etc.; jedoch nie eine „stationäre“ Therapie. Ich berichtete Jutta von meinen Erfahrungen und Erfolgen innerhalb der Therapien, was ich innerhalb der Treffen gemacht hatte, was es mir letztlich gebracht hatte und über meine Art mit dem Stottern umzugehen im allgemeinen. Ich erzählte ihr meine gesamte Stottererlaufbahn – vom ersten Besuch beim Sprachheillehrer 1982 bis hin zur letzten Therapie Anfang 2001.

Ich hatte sie vorher gefragt, wie lange das Interview etwa dauern würde und sie meinte ca. 20 Minuten. Es freute mich, meine Erfahrungen bezüglich des Stottern weitergeben zu können und nach etwa 90 Minuten fiel mir zum ersten Mal auf, dass wir wohl schon eine Weile miteinander telefoniert hatten. In diesem Augenblick erinnerte ich mich auch daran, dass ich als „billige“ Vorwahl die selbe Nummer gewählt hatte, wie am Abend zuvor. Und es kam mir außerdem in den Sinn, dass diese „billige Vorwahl“ unter Umständen im Moment gar nicht so billig sein könnte. Ich schenkte diesem Gedanken jedoch keine weitere Beachtung, da ich unser Gespräch nicht unterbrechen wollte. Nach ca. 2 ½ Stunden verabschiedeten sich Jutta und ich voneinander. Sie bedankte sich für die Informationen und ich meinte, dass es auch für mich sehr interessant gewesen sei. In dem Augenblick, als ich dies sagte, war es wohl nicht viel mehr als eine Floskel.

Es vergingen ein, zwei Tage und die „billige“ Telefonvorwahl kam mir wieder in den Sinn. Ich informierte mich im Internet und es stellte sich heraus, dass diese Vorwahl zwar am späten Abend sehr günstig war, sich aber die Kosten vormittags knapp auf das Doppelte der ohnehin schon teuren Gebühren des „größten deutschen Telefondienstansbieters“ beliefen. Ich war etwas sauer über die Umstände. Zuerst auf meine Mitbewohnerin, da sie das Telefon ramponiert hatte, wenige Sekunden später auf Jutta, weil ich sie anrufen „musste“. Doch ich spürte, dass dies alles nicht die wirklichen Gründe dafür waren, weshalb ich verärgert war. Das Nachdenken über die Ursache nahm einige Minuten in Anspruch. Doch dann bemerkte ich, worin der eigentliche Grund meines Unwohlseins lag. Nämlich in der Ursache meines Unwohlseins selbst – meiner Beziehung zum Geld bzw. meiner Sichtweise darauf. „Das liebe Geld“ ist wohl der Gegenstand schlechthin im Leben eines Menschen, der uns scheinbar zur Freude verhilft und ebenso unendlich viele Sorgen bereitet. Über kein Thema reden Menschen häufiger; gut in Deutschland vielleicht über das Wetter. Nichts scheint uns treffender zu sein als unser Kontostand, um unsere Lebensqualität zu messen. Doch wie oft verwechseln wir dabei Lebensqualität mit Lebensstandard?

Das Thema beschäftigte mich noch einige Tage und das war gut so. In einem Buch mit dem Titel „The Sunlit Path“, welches Aufzeichnungen mit „The Mother“ (1878-1973) – der Lebensgefährtin des berühmten indischen Philosophen Sri Aurobindo (1872-1950) – enthält, ist folgendes nachzulesen: „*Money belongs to no one*“ .. „Geld gehört niemandem“. Doch was bedeutet dieser Satz? Für mich persönlich war es die Erfahrung, dass Geld in erster Linie da ist, um eingesetzt, verwendet, genutzt zu werden. Der bewusste Umgang mit Geld ist vor allem in unserer heutigen Überflussgesellschaft wichtiger denn je. Wir können uns tagtäglich Luxusgüter leisten, doch wir wissen nicht mehr, dass es Luxusgüter sind. Unser Bewusstsein und unsere Wertvorstellungen sind durch den jahrelangen Überfluss gestört. Wir sind nicht mehr sensibel genug, um zu erkennen, was wirklich wichtig für uns ist. Manchmal versuchen wir so stark an unserem Lebensstandard festzuhalten bzw. ihn zu verbessern, dass wir nicht mehr fähig sind, darauf zu achten, was *unsere Lebensqualität* eigentlich beeinflusst.

Doch was hat dies alles mit dem Stottern zu tun? Gute Frage, wird sich so mancher beim Lesen dieser Zeilen fragen. Im Falle des Geldes hat es für mich folgenden Hintergrund: Ich habe festgestellt, dass, wenn ich zu sehr „übers Geld nachdenke“, die Gegenreaktion eintritt bzw. eintreten sollte, nämlich die Frage „Was hat mir der Einsatz des Geldes gebracht?“ Ich überlegte noch einmal, wodurch ich den scheinbaren Verlust des Geldes „rechtfertigen“ konnte. Der Nutzen aus dem knapp zweieinhalbstündigen Gespräch mit Jutta war in der Tat immens. Warum? Die Antworten sind zahlreich und vielschichtig. Mir wurde unter anderem bewusst, wie wichtig es ist, eine Therapie unter einer gewissen Vorstellung und zugleich konkreten Zielstellung zu besuchen. Warum schätzte ich einige Therapien als gut ein, andere dafür als schlechter. Waren die Gründe dafür beim Logopäden zu suchen oder vielleicht sogar bei mir selbst? Mir fiel auf, dass ich viele Therapeuten mit der Erwartung aufgesucht hatte, dass sie mich „heilen“ würden oder zumindest, dass sich mein Sprechen innerhalb einer gewissen Zeitspanne verbessern würde. Warum war ich beispielsweise längere Zeit bei einer Logopädin, die mir bereits in der ersten Sprechstunde gesagt hatte, dass sie mit dem Thema Stottern wenig Erfahrung hätte? Nach dieser Therapie war ich stets der Ansicht, dass sie „mir nicht so viel gebracht hätte“. Jutta bemerkte auf diese Einschätzung hin richtig, dass wir manche Dinge erst einmal erleben müssen, um hinterher festzustellen, dass wir genau das nicht brauchen oder zumindest nicht in dieser Art und Weise. Wie heißt es so schön: „Der Weg ist das Ziel“. Außerdem hatte ich fast schon vergessen, dass es genau dieselbe Logopädin war, die mich auf die Wichtigkeit einer richtigen Atmung, insbesondere einer Bauchatmung hingewiesen hatte. Warum hatte ich dies alles als so unwichtig betrachtet? Aus einem einzigen Grund: ich war mir dessen *nicht bewusst*, was ich tat, warum ich es tat und wie ich es tat.

Einige Zeit später schrieb ich Jutta von meinen Gedanken, obwohl es mir fast peinlich war, ob der Gründe aus denen ich ihr schrieb. Ich fühlte aber, dass ich ihr wirklich noch einmal danken sollte, dass wir uns so lang und so ausführlich über das Thema Stottern unterhalten hatten. Wann hat man schon einmal derart die Chance einer Selbstreflexion? Und noch viel seltener ist der Fall, dass sich auch noch jemand für eine solche Selbstreflexion interessiert – wirklich interessiert. Ich musste schon bald über meine einstigen Sorgen und Gedanken den Kopf schütteln. Wie kurzsichtig und nachlässig wir doch mitunter dabei sind, welche Werte wir in unserem Leben als die einzig wahren und zählenden ansehen. Ich freute mich über diese Erkenntnis und versuche seitdem, mir dessen bewusst zu bleiben. Es passiert mir mitunter, dass ich mich „gehen lasse“ und stottere wie es gerade kommt, aber in diesem Augenblick weiß ich im Grunde schon, dass dieses Ereignis noch ein „Nachspiel“ hat. Das Stottern zu bearbeiten, heißt für mich in erster Linie eine kritische Auseinandersetzung mit dem Selbst und mit dem, was man leistet. Jede Stagnation ist ein Schritt zurück und nur ein bewusster Umgang mit unserer „Schwäche“ kann aus ihr eine unserer Stärken machen.

Quellenangabe: THE MOTHER, *The Sunlit Path – Passages from Conversations and Writings of The Mother*, 6. Auflage, Sri Aurobindo Ashram Trust, Pondicherry/Indien 1984